

der farbfleck

5 Jahre LGH



Wie viel Familie ist noch übrig?



Studieren in Hof

Die Vorteile

- moderne Gebäude mit topaktueller Ausstattung • junges Professorenkollegium • optimales Betreuungsverhältnis
- internationale Studienausrichtung • aufeinander aufbauende Bachelor- und Masterstudiengänge
- zukunftsweisende Studienschwerpunkte • günstige Lebenshaltungskosten

Wirtschaftswissenschaften

- Betriebswirtschaft (B.A.) • Internationales Management (B.A.) • Wirtschaftsrecht (LL.B.) • Mediendesign (B.A.)
- Marketing Management (M.B.A.) • Logistik (M.B.A.) • Supply Chain Management (M.A. berufsbegl.)

Informatik

- Informatik (B.Sc.) • Wirtschaftsinformatik (B.Sc.) • Medieninformatik (B.Sc.) • Software-Engineering (M.Eng.)

Ingenieurwissenschaften

- Maschinenbau (B.Eng.) • Wirtschaftsingenieurwesen (B.Eng.) • Systemwerkstoffe (B.Eng.)
- Verbundwerkstoffe (M.Eng.) • Textile Technologien (B.Eng.) • Textildesign (B.A.)

hochschule dual

Studium + Ausbildung

= verschiedene interessante Kombinationsmöglichkeiten in den Bereichen Wirtschaft, Technik und Informatik

www.fh-hof.de

Unsere neue Sporthalle entsteht...

Lieber Leser, liebe Leserin
von vielen wird das neue Schulsportzentrum sehnsüchtig erwartet, von anderen aber auch gefürchtet. Hier nun die Bauarbeiten im Schnelldurchlauf.



1



3



2



4



5

Inhalt

Was ist Familie? Wofür braucht man Familie? Wer kann Familie sein?

„5 Jahre LGH – Wie viel Familie ist noch übrig?“ lautet das provokante Motto unserer Jubiläumsausgabe. In diesem Kontext möchten wir die allseits erwähnte LGH-Familie mal ein wenig unter die Lupe nehmen und schauen, was sich seit der Gründung unserer Schule verändert, verschlechtert und verbessert hat und wie viel an der Aussage „Früher war alles viel besser.“ wirklich dran ist.

Diese Ausgabe war eine Menge Arbeit. Die Schülerzeitung ist ein Kreativprojekt und lebt von einer aktiven, publikationsfreudigen Schülerschaft. Ähnlich wie beim Schulabend, erfordert dies von euch Engagement, für das ihr dann ein hochwertiges, selbstgemachtes Ergebnis in den Händen halten dürft. Was wir allerdings weniger brauchen können, ist destruktive Kritik oder wenn man uns erzählt, wie schlecht doch dies und das gemacht worden wäre. Deswegen hier ein Aufruf: Eine Schülerzeitung lebt von euch Schülern. Falls ihr auch weiterhin gute Beiträge lesen wollt und euch das Fortbestehen des Farbflecks am Herzen liegt, dann tragt bitte zukünftig mehr dazu bei. Sonst wird vielleicht der Farbfleck ähnlich enden wie der Frühkonzilkasten oder der Biblio-



Farbflecken

Pro & Contra

Dieses Mal: Heiraten während des Studiums.

Wahlanalyse

Warum wählt das LGH so komisch?

Leserbrief

David Neukirch bezieht Stellung in Sachen Schülerzeitung

Campusordnung

Leonhard Spiegelberg kritisiert erneut die Sinnlosigkeit unseres Regelwerks

theksdienst. Es war uns eine Freude dieses Jahr den Farbfleck leiten zu dürfen. Für das nächste Jahr verbleiben wir in der Hoffnung auf frischen Wind in der Redaktion und unter den freien Autoren.



Freizeit

Gemeinsam leben und lernen

Frank Buchhöcker, ein Ehemaliger, schreibt über seine Erlebnisse in einer Waffenbruderschaft.

Unsere Mensa

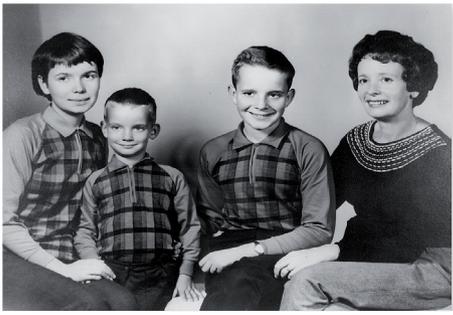
„Jeder Schüler soll das Gefühl haben, wir hätten für ihn persönlich gekocht.“

RIFF-Alarm

Neue Meldungen von unserer Punk- und Heavyband

Die Superlative

Die Umfrage geht in die nächste Runde.



5 Jahre LGH

Leitartikel

Wir haben unsere „alten Hasen“ befragt.

Eltern, Mentoren, Pädagogen

Wie man all das unter einen Hut bringt, erklärt Familie Hahn.

Die Umstellung eines Neulings

Max Hess berichtet von seinen Erfahrungen und was so alles schief gehen kann, wenn man neu ist.

Ich glaube, die sind traurig.

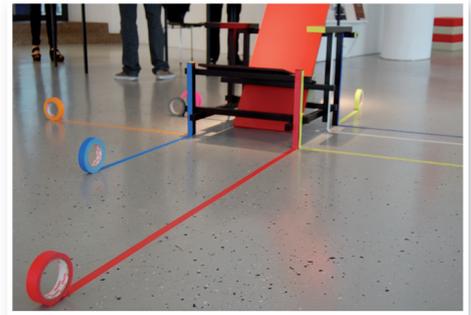
Rebekka Hammelbecks Geschwister schreiben uns.

Familienleben gedrängt

Frau Markert erzählt von ihren Erfahrungen als Mutter von drei LGHlern.

Familie Kaller

Wie man es mit einem anderen Teil der Familie am LGH aushält.



Feuilleton

Die Daimler Kunstausstellung

Eine Feuilleton *intensiv* Betrachtung mit einem kurzen Rundgang durch die aktuelle Ausstellung in Schwäbisch Gmünd

Buchkritik

„Victors Reise zum Glück“ von Francois Lelord

Vicki Christina Barcelona

Woddy Allens neuester Film

Eine besondere Buchhandlung

Über das Konzept des Hanns-Josef Ortheils



Heiraten während des Studiums

PRO

Juliane Goetzke

Ich mach Party, du bist Pärchen? Als das Thema „Heiraten im Studium“ in einer unserer Redaktionssitzungen aufkam, war mein erster Gedanke: Warum nicht? Aus meiner Sicht gibt es sehr wenige Gründe, die eine Heirat behindern und ein Leben als Student gehört mit Sicherheit nicht dazu. Ich sage: Es ist völlig egal, welches Alter man hat. Wer sich sicher ist, den Partner fürs Leben gefunden zu haben, wird sich nicht an statistisch wahrscheinlicher Untreue oder dem Vorwurf der Naivität orientieren. Wer den Heiratswunsch aus rationalen Gründen oder Angst vor Spaßverlust aufschiebt, sollte sich nochmal überlegen, wie viel ihm dieser Schritt wirklich wert ist.

Kommen wir nun zu den wirklich Heiratswilligen. Wenn man nicht verzweifelt eine riesige Hochzeit wünscht, deren Vorbereitung ein ganzes Semester lang an den Nerven und noch länger am Geldbeutel zerrt, gibt es keinen Anlass, diesen Schritt auf später zu vertagen. Wer anfängt, in seinen Entscheidungen auf Statistiken zu bauen, wird niemals heiraten, denn die Scheidungsrate steigt, die meisten Ehen wer-

den schon nach fünf Jahren geschieden. (Quelle: bpb) Einen solch großen Schritt sollte man sich in jeder Lebenssituation sehr gut überlegen, als junger Student aber nicht mehr als als 35-jähriger Beamter. Sich in diesem Fall an gesellschaftlichen Konventionen und Vorstellungen zu orientieren, kann tödlich sein für das eigene Glück. Aufgrund des Klischees des sich mit ausschließlich der Selbstfindung beschäftigenden und somit unbeständigen Studenten, seinen eigenen Gefühlen nicht zu trauen, wäre falsch. Jeder hat seine eigene Vorstellung von Ehe.

Wenn auf: „Schatz, willst du mich heiraten?“ „Warum denn so ein Risiko, jede dritte Ehe wird geschieden!“ folgt, dann ist zu einer Heirat auch in einem angeblich gefestigteren Alter von 35 nicht zu raten.

Wer heiraten will, hat der Monogamie bereits zugesagt und fühlt sich dementsprechend diesbezüglich nicht eingeschränkt. Ansonsten kann ein Eheleben komplett einem partyreichen, kunterbunten Studentenleben

entsprechen. Eine gute Ehe schränkt nicht ein, sie bereichert, sie kostet keine Kraft, sie gibt Kraft, auch für ein anstrengendes Studium. Man muss Ehe nur von dem Bild der sich nach den Nachrichten schlafenden Spaßbremsen und Diskussionen um die Müllentsorgung trennen. An dem Spruch: „Ich mach Party und du bist Pärchen.“ mag vielleicht dennoch etwas dran sein, doch will das Pärchen in diesem Fall wohl auch einfach Pärchen sein.

Mein Fazit lautet also: Wer sich sicher ist, soll heiraten. Er wird eine Ehe nicht als das Ende seiner Jugend sondern als Bereicherung sehen. Ein Aufschieben der Heirat schadet im Endeffekt der Dynamik und Weiterentwicklung der Beziehung.



CONTRA

Max Stumpp

Normalerweise bin ich kein Mensch, der Vorbehalte gegenüber neuen Ideen hat. Bei diesem Thema hatte ich sie aber sofort, sobald ich davon hörte. Heiraten während des Studiums halte ich für naiv, übereilig und behindernd. Die Zeit des Studierens ist eine Zeit, in der die Trennung vom Elternhaus und der damit verbundene Schritt in das Erwachsensein vergleichsweise kurz zurückliegt. Man erkundet, probiert und treibt es schon mal ein wenig wilder. Jeder von uns hat zum Thema Studium das Bild ungezügelter Partys mit hohem Alkoholkonsum und wechselndem Beischlaf vor Augen. Wer sich also in dieser frühen Phase bereits binden will, dem seien ein paar wohlge-meinte Fakten ans Herz gelegt. **Numero uno:** Die Zahl der Scheidungen in Deutschland, wie auch in vielen anderen westlichen Ländern (für Leute, die im Ausland studieren oder mir einen beschränkten Horizont ankreiden wollen) steigt stark.

In Deutschland ist der Quotient aus geschlossenen zu geschiedenen Ehen pro Zeitraum bei 54, demnach werden so viel Prozent der Ehen nachträglich getrennt. Der häufigste Grund sind Seitensprünge. Wer mir erklären will, dass Seitensprünge beim Studium unwahrscheinlicher sind, den würde ich mindestens mit einem entgeisterten Blick anstarren, wohl aber eher Schlimmeres an den Kopf werfen. In diesem Fall enthält das Klischee nämlich mehr als nur einen Funken Wahrheit. Folglich kann auch eine Bindung in dieser frühen Zeit des Erwachsenseins nur sehr schwer das notwendige Fundament für eine stabile Ehe entwickeln. Faktoren wie kunterbuntes Feiern, statistisch wahrscheinliche Untreue und ein anspruchsvolles, zeitintensives Studium bieten keinen Raum für eine sinnvolle Argumentation, die mir logisch erklären kann, warum ich während des Studiums heiraten sollte. Wenn ich will, kann ich es doch später immer noch machen, oder?

Wie uns das aktuell breit kursierende Lied von Asher Roth erklärt, war seine letzte Nacht *awfully crazy* – deswegen liebt er das College mit seinen ausschweifenden Festen. Dies bringt mich zu **Numero due**.

Die meisten Studenten folgen auf ihrer universitären Laufbahn der Maxime eines möglichst großen Endorphinausstoßes bei gleichzeitig geringstem Einsatz. Diese Min-Max-Strategie ist nicht nur bei gewissen Teilnehmern von Schülerwettbewerben zu finden, sondern will auch einfach nicht zu einer seriösen Ehe passen. Ehe erfordert Zeit, Bodenständigkeit und Einsatz. Wie das mit einer ungespülten Küche und mehreren Mitbewohnern funktionieren soll, das hat mir bisher noch keiner erklären können.

Numero tre meiner Argumentation ist eine altbewährte Frage. Es ist die Suche nach dem Sinn. Warum in Gottes Namen sollte man Heiraten, wenn man noch sein ganzes Leben dafür Zeit hat? Wenn einen andere Dinge beschäftigen? Wenn man noch nicht mal eine feste Anstellung, geschweige denn eine Wohnung hat? Ich hoffe der Artikel zur Linken kann euch eine befriedigende Antwort geben. Aber – so ganz unter uns – ich bezweifle es stark...

Frage: Warum opfern die alten Griechen Dionysos Böcke?
Oscar: Weil sie Bock drauf haben ???!!!

Warum wählt das LGH so komisch?

Ein Erklärungsversuch

Wenn die Schüler des LGHs die Bundesrepublik wären, dann würde unser neuer Kanzler im Herbst wohl Guido Westerwelle heißen. 29 % der LGHler würden nämlich die FDP wählen. Sowohl Grüne als auch CDU konnten je 22 % überzeugen. Die SPD lag mit 15 % abgeschlagen zurück und die Linke, im Moment viertstärkste Partei, würde an der 5 %-Hürde scheitern.

Warum wählen die LGHler so anders? Auch wenn man den Einfluss der Eltern gerne nicht so wahr haben will, das soziale Umfeld hat großen Einfluss darauf, was man schließlich wählt. Geht man weiter davon aus, dass viele ähnlich wie ihre Eltern wählen, kann man das Ergebnis möglicherweise besser verstehen.

Tatsächlich sind, obwohl das LGH eine staatliche Schule und für alle offen ist, die meisten Eltern Akademiker und/oder verdienen überdurchschnittlich gut.

Knapp die Hälfte der Wähler der FDP hat das Abitur, bei den Grünen sind es über 60 % (laut bpb). Außerdem arbeiten viele unserer Eltern als Selbständige, häufig auch in der Wirtschaft. FDP und Wirtschaft – diese Verbindung ist zwar nicht zwangsläufig,

aber häufig. Überhaupt fällt das große Interesse der LGHler an Wirtschaft auf, von den 13 Abiturienten, wollen immerhin fünf BWL oder VWL studieren.

Das schlechte Abschneiden der Linkspartei ist höchstwahrscheinlich geographischen Ursprungs, denn als erklärte Partei für Ostinteressen kommt sie im Westen gerade mal auf 6 %, und kaum ein LGHler kommt aus den neuen Bundesländern.

Für die SPD sieht es momentan sowieso nicht sehr rosig aus, knappe 23 % der Wähler wollen ihr noch eine Stimme geben (laut Sonntagsumfrage).

Einige Rätsel gibt allerdings eine Studie aus dem Jahre 2004 auf. Damals wurden Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahre befragt, welche Partei sie wählen würden. Und heraus kam: die Hälfte würde für die SPD stimmen, die FDP würde an der 5 %-Hürde scheitern, die Grünen kämen auf 6 %. Dies widerspricht beinahe völlig dem Ergebnis des LGHs. Allerdings muss man berücksichtigen, dass damals noch Schröder Kanzler war und Rot-Grün die Regierung bildete. Das Wahlverhalten der LGHler gleicht hingegen eher dem der 35 bis 44-jährigen,



als dem der 20-Jährigen. Sind wir alle frühreif?

Nun, abgesehen von den sozialen Einflüssen, die meisten werden sich sicher selbst auch Gedanken gemacht haben, welche Partei sie unterstützen wollen. Was macht die kleinen Parteien so attraktiv für LGHler? Vielleicht stehen Grüne und FDP gerade weil sie keine Volksparteien sind und sich damit nicht an die breite Masse wenden für Innovation und Veränderung. Also genau für das, was sich viele Junge wünschen.

Was letzten Endes bei wem wie viel beeinflusst, lässt sich, wenn überhaupt, nur für jeden Einzelnen sagen. Für die Gesamtheit aller LGHler gilt mal wieder: alles außergewöhnlich.

Rebekka Hammelsbeck

Es gibt nunmal nur 5 platonische Körper. So ist das Leben.

Fr. Lomonosova, Mathe

Könnt ihr's besser?

Leserbriefe – Posteingang (1)

Eigentlich ist dies kein Leserbrief im eigentlichen Sinne, ich habe nicht den Wunsch oder die Intention, diesen Text in Form eines Briefes zu gestalten, da mir dies zu persönlich, zu sehr nur an die Redaktion der Schülerzeitung gerichtet vorkommt. Was ich eigentlich will, ist alle anzusprechen.

Denn, was ich hier darlegen will, betrifft eben jeden einzelnen Leser des Farbflecks, und nicht nur eben die paar Redakteure und gelangweilten Leute, die sich sogar Leserbriefe durchlesen. Nun aber los jetzt.

Zuerst einmal: Ich finde den Farbfleck nicht von Grund auf schlecht, so sehr ich mich auch schon über den einen oder anderen Makel erregt haben mag. Nein, ich finde ihn nicht nur nicht schlecht, sondern eigentlich mittlerweile sogar schon sehr passabel. Wenn ich mich an frühere Zeiten erinnere, an denen die Zeitung noch im Lehrerzimmer massenweise kopiert und eigenhändig gebunden – das meine ich jetzt, wie ich es sage, für alle, die da noch nicht da waren – dann bin ich richtig froh, was daraus geworden ist. Inzwischen ist aus der Schülerzeitung ein Schülermagazin geworden, das auch optisch sehr ansprechend ist (was man

vielleicht nicht zuletzt auch Herrn Pfister zu verdanken hat, der letztes Jahr das Heft in die Hand nahm). Inhaltlich bietet es jetzt ein reiches Repertoire mit Artikeln aus allen Bereichen,



sogar ein Feuilleton wurde einge- führt und ich hatte selbst schon die hohe Ehre, in dieser vorzüglichen Sparte schreiben zu dürfen. Kurzum: Der Farbfleck ist in fast jeglicher Hinsicht besser als früher, er ist schöner, reichhaltiger (und dadurch leider auch deutlich teurer).

Wie man sieht hat sich schon vieles getan. Doch es gibt immer noch Mängel, die sogar mit sehr wenig Aufwand getilgt werden könnten. Wer sich noch an Paul Hangstein erinnern kann, der weiß vielleicht noch, dass dieser früher, vor seinem Abitur 2007 (den Gedenkstein könnt ihr ja noch heute im Areal des „Lernens unter Bäumen“ bestaunen) den Farbfleck Korrektur las. So war die Zeitung damals nahezu fehlerfrei – was man heute leider nicht mehr so leicht behaupten kann. Das Magazin braucht wieder jemanden, der die Artikel zum einen im Einzelnen auf Rechtschreibfehler prüft, denn ich wette, auch dieser Text ist nicht frei von Flüchtigkeits- und Tippfehlern. Zum anderen sollte diese oder eine andere Person das fertige Print-Dokument vor dem Druck noch einmal durchschauen, da sich immer noch einige Fehler im Satz und auch in den Autorenangaben (ich erinnere an Ausgabe 1 dieses Schuljahres: „Gastautoren: [...] Leonhard Spiegelberg, Leonhard Spiegelberg“) und anderen Stellen, die nicht direkt mit Artikeln zu tun haben, finden lassen. Um

es auf den Punkt zu bringen: Das Schülermagazin braucht einen Lektor, einen, der ebenso achtsam Korrektur liest, wie Paul Hangstein anno dazumal.

Dann gibt es natürlich noch ein paar kleinere Dinge, wie zum Beispiel das Faktum, dass einheitliche Schriftgrößen schöner aussähen als die scheinbar zwecks Lückenfüllens variierenden des Farbflecks. Generell wäre ein noch etwas einheitlicheres Corporate Design schön, das Magazin sollte sich vielleicht auf zwei, drei Schrifttypen einigen, die dann durchgängig verwendet werden, anstatt, wie bisher, allein für Überschriften, je nachdem, ob auf dem Cover oder im Heft selbst, zwei verschiedene. Doch das sind nur die kleinen Mängel, die zwar nicht gravierend, aber immerhin auffallend sind, die ein gutes Magazin von einem sehr guten unterscheiden. Es gäbe da ja noch so einen, und das sind meiner Meinung nach die Schüler- und Lehrersprüche, die seit Anbeginn dieser Zeitschrift überall auftauchen. Einst waren sie, so mein persönliches Empfinden, witziger als heute, das hat ein paar Gründe: Die meisten dieser Sprüche sind pure Situationskomik oder haben zumindest eine längere Vorgeschichte, als dass man sie in einen kleinen gelben Kasten packen könnte. Noch dazu sind es meist Dinge, die man nur witzig finden kann, wenn man selbst dabei war. Und selbst dann hat man das ganze schon längst wieder

vergessen, da viele der abgedruckten Zitate noch aus dem letzten Schuljahr stammen. Hier sollte man sich vielleicht noch einmal überlegen, ob man da etwas ändern könnte. Der letzte Kritikpunkt meinerseits wäre folgender: Überschriften sollten vor allem in Zeitungsartikeln Aufschluss über den Inhalt derselben geben. So war der letzte Leitartikel „frei & willig“ zwar ganz klar in direkter Verbindung zum Namen der aktuellen Ausgabe (so wie es sein sollte), aber auch die Titelunterschrift „Wir sind frei, aber sind wir auch willig?“ verriet nicht viel darüber, was Juliane nun eigentlich in ihrem Artikel behandeln wollte.

Wie wir also sehen, ist der Farbfleck in seiner nun fünfjährigen Geschichte schon weit gekommen. Aus fotokopiert wurde gedruckt, aus grau wurde farbig und aus DIN-A5 wurde quadratisch. Natürlich kann man sich nun die Schülerzeitung kaufen, um dann darüber lästern zu können, was da alles Affiges geschrieben worden ist, so wie es ja viele tun. Aber ich finde, das hilft nicht weiter. Über den Inhalt des Farbflecks kann man sich nicht beschweren, denn da schreibt nur der, der es auch wirklich will. Wenn jemand denkt, er könne es besser, dann soll er es doch bitte tun. Über die formalen Dinge, die ich hier abgehandelt habe, sollte man reden und sich auch beschweren dürfen. Aber es ist eben keinem geholfen, wenn man

sich in seinem Freundeskreis darüber aufregt, dass dies und das nicht so ist, wie man es gerne hätte. Denn mit allergrößter Wahrscheinlichkeit bekommt es die Redaktion dann niemals zu Ohren. Deswegen habe ich mich aufgerafft, mir ausführlich Gedanken gemacht und schließlich diesen Text verfasst, den ich nur formal als Leserbrief einsenden werde.

Mein Resümee: Der Farbfleck, so wie er jetzt ist, ist besser als jemals zuvor. Das heißt nicht, dass man sich jetzt auf seinen Lorbeeren ausruhen sollte, sondern vielmehr, mit dem Feinschliff zu beginnen. Die Redaktion sollte sich einen Lektor besorgen, denn in Rechtschreibung und Satz stecken nach wie vor die auffälligsten Probleme des Magazins. Im Gegenzug sollten die werten Leser vielleicht ein wenig mehr Rücksicht nehmen: Die Redaktion arbeitet umsonst und nicht wie die der großen Zeitungen für ein anständiges Monatsgehalt. Konstruktive Kritik hilft immer allen weiter, als einfach nur drauf los zu maulen. Einfach immer im Hinterkopf behalten: Könntet ihr's besser?

David Neukirch

Klein: Land 2, z.B. Bangladesch, braucht doppelt so lange, um Produkt 1 zu produzieren. Wie lässt sich das lösen?
Oscar: Arbeiterinnen schlagen!

Campusordnung – Die Kolumne

Die Sinnlosigkeitanalyse unseres Regelkatalogs geht in die nächste Runde

Mal wieder bis halb eins aufgeli-
eben, noch die letzten nerven-
aufreibenden Hausaufgaben erledigt
(Deutsch!) und am nächsten Mor-
gen um halb sieben, wenn der Wecker
klingelt, wünscht man sich nur noch
eins: Wo liegt der verdammte Hammer
nochmal? Und wenn man sich dann
doch Überreden konnte, endlich mal
um sieben in die Dusche zu wackeln,
ist man meistens schon recht spät in
der Mensa.

Da freut man sich doch richtig, wenn
man mal wieder freudig begrüßt wird:
Aber sogar hier ist das LGH was ganz
besonders, statt einem „Guten Morgen“
gibt es den Alternativgruß: „Mensadi-
enst!“ Aber wo steht eigentlich, dass zu
spät kommen gleich Mensadienst ist?
Diese Frage ist in der Tat nicht leicht

zu beantworten, denn es steht nirgend-
wo. Der Sinn hinter dieser Strafe ist ja
noch halbwegs einzusehen, komischer-
weise muss jedoch das Kollegium, das
auch nicht unbedingt um sieben Uhr
fünfzehn schon da ist, nie die Tische
putzen.

Hm..., das stimmt dann doch etwas
nachdenklich. Besonders groß ist das
Fragezeichen, wenn sich der Lehrer mal
wieder darüber aufregt, dass man 1–2
min zu spät kommt, mag der Grund
auch noch so gut sein wie sonst. Sehen
wir es doch mal ehrlich: Unsere lieben
Lehrer kommen meist auch nur mit 5-
10 min Verspätung im Klassenzimmer
an. Vielleicht sollten wir ihnen statt der
Schokolade am Ende des Schuljahres
doch lieber ein Navi schenken.

Dass der Lehrer wohl die absolute
Macht hat, ist also hoffentlich jedem
spätestens jetzt klar.

Geschriebenes Recht oder rechtliche
Grundlagen sind also nicht zu erwarten.
Denn, obwohl der Umgangston freund-
lich ist und man sich sogar duzt, sollte
man besser nie vergessen, wer wirklich
die Zügel in der Hand hat und dass man
als Schüler im Endeffekt seinem Lehrer
auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist.
Sinn oder Unsinn einer Strafe zu erfra-
gen, sollte man also lieber tunlichst ver-
meiden. Dazu hat man noch genügend
Zeit, wenn man volljährig ist.

Leonhard Spiegelberg



Gemeinsam leben und lernen

Frank Buchhöcker, ein Ehemaliger, schreibt über seine Erlebnisse in einer

Was das Leben am LGH so einzigartig macht, ist wohl neben den Umständen, dass man mit diesen wirklich zusammen lebt. Man wohnt nicht nur zusammen, wie in einer Studenten-WG, man arbeitet nicht nur zusammen wie in einer normalen Schule, man teilt den ganzen Tagesablauf mit seinen Mitschülern.

Sicher würde man manch ein Gesicht gerne weniger häufig sehen, nicht jeden Mittag pünktlich zum Essen erscheinen müssen. Das Großartige aber ist, dass einen dadurch, dass man so viel Zeit miteinander verbringt, so viel verbindet, man die Menschen in seiner Umgebung so gut kennen lernt.

Die einzigen Orte, die mir an dieser Stelle einfallen, die das auch in dieser Intensität ermöglichen könnten, sind das Kloster und die Kaserne. Um in erstgenanntes zu kommen muss man offensichtlich religiös sein, um aus der zuletzt genannten nicht wieder raus zu fliegen muss man körperlich arbeiten – somit sind beide Varianten wohl eher hypothetischer Natur.

Das Gegenmodell dazu scheint mir der viel beschworene moderne Großstadtmensch, der keinerlei Fremdbestimmung wünscht und sich folgerich-

tig seine Zeit völlig frei, genau nach seinen Vorstellungen, ohne Rücksicht auf andere nehmen zu müssen, einteilt und sich gegen Einmischungen in seinen Alltag dadurch abschottet, dass er seine eigene kleine Wohnung zum Bollwerk gegen die Gesellschaft ausbaut.

Das Leben als einfacher Student liegt dazwischen. Für einen LGHler in meinen Augen ein Rückschritt. Wie will man ohne eine gemeinsame Grundlage, ohne einen großen Schatz gemeinsamer Erfahrungen mehr als eine kurzfristige, oberflächliche und damit unbedeutende Verbindung begründen?

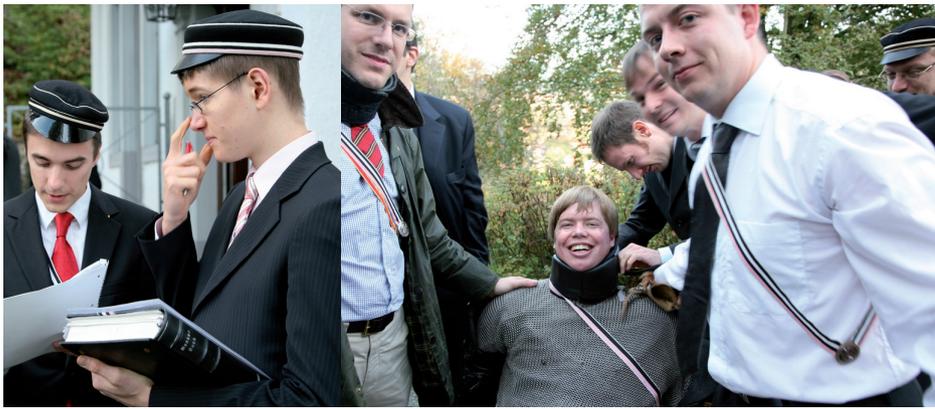
Das war wohl der Hauptgrund, warum ich Waffenstudent geworden bin. Nicht nur in einer WG neben anderen Studenten zu wohnen und den Tag mit Kommilitonen verbringen, sondern mit den Bundesbrüdern gemeinsam zu pauken und zu essen, gemeinsam zu feiern und zu arbeiten - gemeinsam zu leben.

Die Persönlichkeiten der Alten Herren und das studentische Fechten - die erste Sportart, die mich wirklich begeistert (Herr Kuhner hatte es

mit vielen versucht, ist aber jedes Mal kläglich gescheitert) – haben das ihre dazu getan.

Zunächst zu Studentenverbindungen als solche: es gibt viele verschiedene Richtungen und Ausprägungen solcher, was sie jedoch alle eint, ist, dass sie ein Zusammenschluss von Studenten einer Hochschule oder eines Hochschulortes sind, die mehr wollen, als einfach nur zu studieren. Das Mehr ist dabei so vielfältig wie die unterschiedlichen Charaktere der verschiedenen Verbindungstypen.

Wir Neupreussen (hergeleitet aus unserem Namen: Landsmannschaft Neoborussia) sind Studenten der Freiburger Hochschulen – explizit Studenten, keine Studentinnen (nicht, dass ich die LGHlerinnen in schlechter Erinnerung behalten hätte, aber die Art der Gemeinschaft in einer Verbindung ist eine andere und keiner kann und will von einer Frau verlangen, ihren Mann zu stehen (Ausnahmen bestätigen die Regel;-)). Hingegen sind Damen bei uns auf dem Haus gern gesehene (das mag die, die mich kennen, wohl nicht überraschen) und überhaus freundlich



empfangene (das hingegen schon, ich versichere aber: es ist wahr!) Gäste.

Unsere Mitglieder kommen aus allen Fachrichtungen der Universität (wenn auch gerade unter den Aktiven eine erfreuliche Tendenz hin zu den Rechtswissenschaften fest zu stellen ist :-)) – somit ist die Verbindung ein Ort für den viel beschworenen, aber an der Universität ansonsten erschreckend wenig stattfindenden, fächerübergreifenden Dialog (der Nutzen davon wird einem erst nach ein oder zwei Semestern Studium klar oder, wie ich annehme, wenn man einer Gruppe Jurastudenten im vierten Semester zuhört).

Wir sind pflichtschlagend, um genau zu sein: man muss mindestens drei Mensuren absolvieren, daher auch der Begriff Waffenstudent. Dabei geht es nicht nur darum, Sport zu machen (und dabei ist es auch, wie ich bereits erwähnte, ein großartiger Sport – was daran liegen mag, dass man lediglich seinen rechten Arm bewegen muss und das Ziel ist,

dem anderen eine 85 cm lange Stahlklinge auf den Kopf zu hauen). Eine schlagende Verbindung hat einen ganz anderen, weit intensiveren Charakter als eine Nichtschlagende – die Entscheidung beizutreten ist gewichtiger und damit bewusster und langfristiger, die gemeinsamen Erfahrungen mit den Mensuren größer, die Zeit, die man mit seinen Bundesbrüdern verbringt durch das Pauken umfangreicher – und, was hier ebenfalls nicht unerwähnt bleiben sollte: die Mensur schreckt diejenigen von vornherein ab, die lediglich auf die praktischen Vorteile der Verbindung erpicht sind, jedoch nicht hinter der Idee stehen und sich einzubringen bereit sind.

Organisiert wird der gesamte Betrieb von den Aktiven – also Leuten wie mir. Es bedeutet also ein Ende der mir auch am LGH so bequemen Konsumkultur – für den Lohn gemachter Erfahrungen und dem Wissen, etwas geleistet zu haben und damit auch noch an etwas al-

tehrwürdigem, großen mitgearbeitet zu haben (abgesehen davon gibt es an der Universität sowieso nur noch wenige Gelegenheiten, zu denen andere für einen arbeiten oder etwas organisieren, somit wäre wohl die einzige Alternative zum eigenen Engagement das entspannte, aber auf die Dauer doch etwas langweilige, Nichtstun).

Ja die Verbindung kostet Zeit, ja sie bringt Verpflichtungen mit sich – aber sie bringt einen auch sehr nahe an die Intensität des Zusammenlebens heran, die man als LGHler mit dem Abitur verliert.

Und so lebe ich hier mittlerweile gemeinsam mit meinen aktiven Bundesbrüdern in einer beschaulichen Villa nahe der Freiburger Innenstadt, werde morgens von der Sonne und Vogelgezwitscher geweckt und höre abends das Klirren der fallenden Hiebe. Ein schöner Rahmen, um zu studieren.

Frank Buchhöcker

INFO

zur weiteren Lektüre: <http://www.neoborussia.org/> (die Bundesseite); <http://www.coburger-convent.de/> (die Homepage unseres Verbandes)

Unsere Mensa

„Jeder Schüler soll das Gefühl haben, wir hätten für ihn persönlich gekocht.“

Scolarest hat schon für einige lustige Schulabendbeiträge gesorgt - und für Essenmassenanhäufungen, auf denen durch beschriftete Servietten der Unmut über die geschmackliche Qualität zum Ausdruck gebracht wurde. Meine letzten Mittagessen waren geprägt von Tischnachbarn, die mir mutwillig den Appetit an dem Essen vor

(Warum wird eine Mensa auch ohne Frischküche gebaut?) ist das, was uns täglich vorgesetzt wird, gar nicht so schlecht, so meine Aussage.

Mal ehrlich, würdet ihr alle jeden Mittag in die Mensa kommen, wenn es wirklich so schrecklich ist, wie ihr tut? Nein, würdet ihr nicht. Dann würdet ihr eine Protestaktion starten, die über

zwei Gabeln und eine beschriftete Serviette mitten im Rotkraut hinausgeht und bei der Stadt und allen irgend-

sprüchen etwas finden. Und wenn nicht, bin ich mal gespannt, was er später in der Unimensa oder allein daheim macht, denn Tiefkühlpizza hört selbst den Hartgesottene spätestens nach zehn Tagen auf zu schmecken.

Selbst objektiv betrachtet ist das Essen unserer Mensa nicht schlecht und unsere Küchenfrauen geben sich wirklich Mühe, uns zufrieden zu stellen. Kaum jemand hat zu Hause den Luxus täglich frischer Brötchen, eines solchen reichhaltigen Frühstücksangebotes und vier Gängen beim Mittagessen.

Das gespargt wird, wo es möglich ist, stimmt ganz einfach nicht. Dann hätten wir beim Abendessen weniger Markenprodukte, in der Frühstückspause keine Erdbeeren, beim Abendessen kein Babybell und auch keinen fair gehandelten Kaffee. Dass bei so vielen Menschen, die bekocht werden wollen, der ein oder andere Wunsch nicht erfüllt werden kann und es nicht immer allen schmeckt, ist nun einmal so. Wer gröbere Mängel sieht, kann sich zu jeder Zeit an seinen Klassenvertreter im Küchenrat wenden und die Streichung eines Essens, eine andere Marmelade oder mehr Salzsteuer beantragen.

mir verderben wollten. Die Stimmung sinkt, jeder klagt.

Zugegeben, der Leitsatz des Konzeptes von Scolarest: „Jeder Schüler soll das Gefühl haben, wir hätten für ihn persönlich gekocht.“ ist ein mit Sicherheit nicht erfüllter Anspruch, doch im Rahmen der Möglichkeiten

wie Verantwortlichen eure schlechte Lebensqualität anprangern – beim Klopapier hat es ja auch geklappt.

Meiner Meinung nach findet sich immer etwas zum satt werden, bei Salat, Suppe, zwei Hauptmenüs, einem Nachtschüssel und dem Obstkorb wird wohl jeder mit nicht total übersteigerten An-



RIFF-Alarm

Neue Meldungen von unserer Punk- und Heavyband

Wir sind Riff, die letzte von Anfangs drei Schülerbands, die bis heute überlebt hat.

Für diejenigen, die unsere Kurzvorstellung in der letzten Ausgabe des Farbflecks verpasst haben: Gegründet

haben wir uns im Oktober 2008, damals mit Johnny K. und Kai B. an Gitarre/Bass und Alex T. am Schlagzeug. Später stieß dann Sven „Storm“ N. hinzu und gab

der Band eine Stimme. In dieser Besetzung hatten wir unseren ersten Auftritt mit *Smells like Teen Spirit* von Nirvana. Doch kurz danach verließ Sven N. die Schule. Da-

raufhin hörten wir mindestens 100mal die Frage „Wie geht es jetzt weiter mit RIFF, wo Sven weg ist?“.

Und jedes Mal beantworteten wir sie mit „Wir wissen noch nicht wie, aber es geht weiter.“



Herr Klein: Es gibt nunmal die Fähigkeit, Tore in Bälle zu schießen...

Also formierten wir uns neu. Nach einigem Hin und Her stand schließlich fest: Johnny K. übernimmt den Gesang und Gitarre 2, Kai B. die Lead-Gitarre und Alex T. ist weiterhin RIFFs

Drummer. Nun musste noch ein Bassist her. Gesagt, getan: Im Juni 09 trat Hanna H. als unsere neue Bassistin in die Band ein. Und zwei Wochen darauf war die Krise überwunden: Am vorletzten

Schulabend des Jahres stand RIFF mit den Green Day-Songs *American Idiot* und *Rock'n Roll Girlfriend* wieder auf der Bühne, aufgrund eines kurzfristigen Ausfalls von Hanna H. jedoch mit Johnny K. am Bass.

Aber genug der Geschichte: Sehen wir voraus in die große, weite Zukunft. Dieses Schuljahr wird man uns noch mindestens einmal hören.

Mit was? Überraschung! Sonstige Pläne sind auch bereits gefasst: Zuerst muss ein neuer Name her, da der jetzige be-

reits von einer britischen Band aus den 80ern besetzt ist, dann ein neues Logo, dann eigene Songs (wovon es nach den Sommerferien minde-

*Ich glaube das sind Antigone und Isomere...
Janik v.L., Deutsch*

stens vier geben wird) und deren Aufnahme, und dann fehlt nur noch das Millionenpublikum.

Aber da der Schulabend schon mal ein guter Anfang ist, wird es ab sofort auch in kleineren Abständen in diesem Rahmen etwas von RIFF zu hören geben. Oder eben auf einem Vortragsabend, der dann auch mal für Klasse 7 verpflichtend wäre...

Kai Behrendt

*Herr Hahn: Martina, du schaust so lüstern!
Martina: NEIN!*

<p>Mr. / Mrs. Clever</p> <p>Platz 1: Michael S. Platz 2: Katrin M. Platz 3: Maximilian S.</p>	<p>Little Miss Sunshine</p> <p>Platz 1: Sophia Z. Platz 2: Svenja H. Platz 3: Lea R.</p>	<p>Little Mr. Sunshine</p> <p>Platz 1: Max H. Platz 2: Samuel R. Platz 3: Tim C.</p>
<p>Mr. / Mrs. Next President</p> <p>Platz 1: Maximilian S. Platz 2: Vincent L. Platz 3: Robin R. / Karla M.</p>	<p>Die Superlative</p>	<p>Little Miss Gossip</p> <p>Platz 1: Hannah W. Platz 2: Tonia K. Platz 3: Tanja Y.</p>
<p>Little Mr. Gossip</p> <p>Platz 1: Luis J. Platz 2: Nils N. Platz 3: Timon B.</p>	<p>Mr. Sport</p> <p>Platz 1: Alexander T. Platz 2: Leonhard M. Platz 3: Christian K.</p>	<p>Mrs. Sport</p> <p>Platz 1: Lisa A. Platz 2: Ramona K. Platz 3: Lisa Ro.</p>

Leitthema

5 Jahre LGH



*Wie viel Familie
ist noch übrig?*

Früher war alles viel besser!?

Wir untersuchen, was sich in 5 Jahren LGH verändert hat.

Früher war alles viel schöner! Jeder kannte jeden beim Namen, es gab die gemeinsame Skifreizeit, die gesamte Schule hat ein Musical aufgeführt – so viele Beschreibungen der Ereignisse und der damaligen Stimmung haben uns nachdenklich werden lassen. Wir haben uns gefragt: Wie viel der LGH-Familie, von dem Gemeinschaftsgefühl, das vor fünf Jahren zwischen den ersten 48 Schülern des LGH entstand, ist noch übrig? Wie stark war das Zusammengehörigkeitsgefühl im ersten Jahr tatsächlich? Denn häufig herrscht eine Art Unverständnis zwischen den Alten und den Neuen, wenn es um die WG-Gemeinschaft, um die Schulatmosphäre oder Ähnliches geht.

Wer die Veränderung nicht erlebt hat, kann wohl auch nicht wehmütig zurückblicken, oder? Was war denn damals so besonders?

- In den ersten Monaten am LGH herrschte eine Aufbruchstimmung, die auch noch lange danach spürbar war. Da fing etwas Besonderes an, das für jeden, der dabei mitmachte, neu war.

- Wir hatten quasi keine Regeln. Wir haben immer zusammen die Simpsons geschaut, auf einer riesigen Couch,

das war so lustig, dabei hasse ich die Simpsons.

- Die Atmosphäre damals kann man nicht beschreiben, das muss man erlebt haben.

- Alles ging schneller. Der Erste ging zum Beispiel schon nach einer Woche.

- Aufregend. Neu. Anders.

So sind auch die Ereignisse, die von vielen des ersten Jahres als die typischsten oder spannendsten angesehen werden, jedoch häufig erst in den späteren Jahren passierten. So wie...

- Die Bombe im Azubi•Heim oder die Gewitterwarnung, bei der wir das Internat nicht verlassen durften, aber vorher noch schnell Pizza holen konnten. Ich kann mich nicht entscheiden.

- Meine Tour ins Krankenhaus.

- Es flattert.

- Die Anreise nach den Sommerferien, weil man die Neuen zum ersten Mal sieht. Und die Abreise in die Sommerferien, weil da plötzlich alle heulen.

- Skifreizeit Klasse 7.

Seitdem ist viel Zeit vergangen und dass währenddessen eine Veränderung stattgefunden hat, bezweifelt wohl kaum jemand. An der Stimmung und dem Selbstbild einer

Schule geht eine Verdreifachung der Schülerzahl nicht spurlos vorüber. Doch auch so wie unsere Schule jetzt ist, fühlen sich viele Menschen wohl. War am Anfang also wirklich alles besser?

- Nein. „Am Anfang war alles anders“ trifft es besser: So war zum Beispiel der Zusammenhalt besser, dafür die Organisation schlechter.

- Es war insofern besser, als dass Herr Kilian noch nicht da war.

- Das erste Jahr war besser, weil alles neu war. Egal was du gemacht hast, du warst immer der Erste.

- Also inhaltlich stimme ich dem Statement, „Am Anfang war alles besser“ weitestgehend zu, aber solche pessimistischen Sprüche bringen es einfach nicht. Und es war sowieso klar, dass das LGH sich verändert.

- Die Lehrer waren idealistischer und begeisterter (deswegen sind dann auch viele gegangen) und alles war individueller.

- Ja und Nein. Es gibt natürlich jetzt auch Dinge, die besser sind als damals, aber es fehlt irgendwie etwas. Vielleicht ist es auch einfach nur, dass man nicht mehr so heftig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht und das einfach fehlt, aber damals war alles ein-

fach viel persönlicher. Jetzt ist man viel mehr Teil einer großen Masse.

Was oft angeführt wird, wenn um die Entwicklung der Schule geht, ist die Zunahme der Schülerzahl und die daraus resultierenden Folgen. Die Oberstufe jammert, dass sie kaum noch Kontakt zur Unter- und Mittelstufe habe, man kenne nicht mehr alle Namen. Ja, manch einer meint sogar, man könne bei so viele Schülern überhaupt kein Gemeinschaftsgefühl mehr haben. Doch was macht dieses Gemeinschaftsgefühl aus? Ist es nicht vielleicht mehr die allgemeine positive Atmosphäre, die ein Gefühl „wie zu Hause“ schafft, als das Kennen jedes einzelnen Namens? Oder führte der Größenzuwachs zwangsläufig zu Entfernung?

- Auf jeden Fall. Ich kenne nicht mehr alle und fühle mich nicht so sehr mit allen verbunden wie in der Anfangszeit des LGHs, aber das lässt sich wohl kaum vermeiden.

- Natürlich, ist jetzt halt unpersönlicher.

- Im ersten Jahr hatte ich auch nicht zu mehr Leuten Kontakt, als ich es jetzt habe.

- Ja. Man kennt zwar noch alle Namen, aber bei der Unterstufe bin ich mir bei vielen nicht ganz sicher. Nicht einmal in welcher Klasse sie genau sind.

Das Fazit ist also: mehr Schüler führen zu schlechterer Kenntnis dergleichen. Doch auch wenn sich das LGH verändert hat, viele Schüler gegangen und noch viel mehr dazu gekommen sind, Trends gab es wohl immer.

- Das LGH hat einen eindeutigen Trend zu starken und sich schnell abwechselnden Trends: Mal ist es Cityroller•Fahren, mal „The Hitchhiker's Guide to the Galaxy“, mal Alkohol trinken, mal Slackline oder Longboard oder eine Kombination davon.

- Über Selbstverletzung zu Serientrends zu Alkohol.

- Es gibt immer Phasen: Ritzen – Alkohol – Rauchen.

- Redewendungen, die plötzlich für eine Zeit in sind: „Mmh, lass mich überlegen... Nein!“ oder „Ulf, Nuss“.

Als wäre diese Entfremdung allein nicht schon ein großes Manko, ist nun auch noch die Verfassung der Schule am Land gescheitert. Bedeutet das ein Scheitern der Schule und ihres Konzeptes?

- Das LGH ist einzigartig in seinem Wesen als nicht-privates Internat in Baden-Württemberg. Dass wir deshalb auch besondere Regeln brauchen, haben diejenigen, die die Verfassung haben platzen lassen, offenbar nicht verstanden.

- Zeigt meiner Meinung nach wieder nur einmal die Sonderstellung unserer Schule.

- Es ist einfach witzlos eine Modellschule zu initiieren und dann alles, was anders als an anderen Gymnasien ist nicht zuzulassen und nur durch das Internat Unterschiede zu schaffen.



- Nein, das LGH scheitert an anderen Dingen: keine Umsetzung der vermittelten Wertekonzepte, mangelnde Liberalisierung, mangelnde Toleranz, zu starke Fokussierung auf das Lernen, zu wenig Augenmerk auf die sozialen Gruppen. Man sieht die Schüler durch eine Brille, eben wie man sie sehen will.

Apropos Cliques und Schüler am LGH, im ersten Farbfleck standen noch Sprüche wie: „Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom“. Und heute? Sind wir über die Zeit normaler geworden?

- Ich nicht.
- Ich auch nicht.
- Ich denke, dass es eine Tendenz dazu gibt, dass die individualistischen Schüler eher als andere das LGH verlassen und dann durch „kompatiblere“ Nachrücker ersetzt werden.
- Es gibt noch mehr dumme Streber im Anteil.
- Mittlerweile werden mehr aufgenommen, auf die das Image des typischen Jugendlichen zutrifft.

Passt das denn dann wiederum zusammen mit dem Motto: 5 Jahre LGH

- **5 Jahre Verantwortungselite?**
- **Das Motto haben wir doch erst seit zwei Jahren!**

- Verantwortungselite gab es meiner Meinung nach in den ersten Jahren mehr als jetzt.

- Mmh, Nein!
- 5 Jahre LGH – 4 Jahre Internatsregeln.
- Ich glaube jeder kann an unserer Schule zur Verantwortungselite werden, aber so ganz generell finde ich den Begriff nicht so toll, weil er total von Salem abgekupfert ist, und das deren Ziel ist. Sie haben aber auch andere Maßstäbe (sowohl intelligenz- als auch geldtechnisch). Wenn man schon Geld hat, hat man Verantwortung. Ergo hat man auch zur Verantwortungselite zu gehören, wenn man Potenzial hat (intelligent ist) Geld zu haben, dann kann man es werden. Wenn dies einem bewusst ist, ist man auf dem besten Weg zur Verantwortlichkeit gegenüber der Gesellschaft.
- Wie können wir eine Verantwortungselite sein oder werden, wenn wir auf einer Insel leben? Auch das Sozialpraktikum reicht dafür nicht, weil es die meisten nicht ernst genug nehmen.

Auch bei diesen Fragen wird deutlich, wenn über das LGH geredet wird, fangen die meisten an, schnell über alles Schlechte zu reden, über alles was nicht läuft und natürlich viel besser sein könnte. Aber ist das

LGH denn tatsächlich so schlecht, wie viele oftmals mosern?

- Nein, definitiv nicht. Uns geht es sehr gut hier, aber das schafft auch hohe Ansprüche (davon will ich mich nicht ausnehmen!)
- LGH ist nicht schlecht, sondern anders. Enttäuscht sind die, welche die gesamte Entwicklung erlebt haben. LGH ist nunmal nicht mehr das, was es einmal war.
- Die Leute und die Atmosphäre sind komisch.
- An vielen Sachen ist was dran, aber viele sind auch einfach verwöhnt und wegen des Schlafmangels und Stress, den eigentlich alle haben, ist man einfach schneller genervt und sieht insgesamt vieles negativer.
- Der Unterricht ist nicht schlechter als an anderen Schulen. Das Internat ist für die Obertstufe lästig, ich glaube da überlegt sich jeder noch mal ganz genau, ob er nicht geht.

Und trotzdem. Die wenigsten gehen wirklich freiwillig von der Schule. Und wenn man mal herumfragt, kommen eine ganze Menge Gründe zusammen, warum der ein oder andere dann doch lieber am LGH bleibt.

- Weil es die beste Schule ist, auf der ich je war. (Unterricht, Lehrer im Durchschnitt, AGs, Schulleitung). Und weil ich noch nie so viele und so gute Freunde hatte.



- Weil ich mich hier so wohl fühle, wie nirgendwo anders (Freunde, WG,...)!

- Wegen der Leuten, wegen der Schule, weil ich sonst kein Abi mehr bekomme.

- Was ich einmal angefangen habe, mache ich auch fertig! Ich könnte mir nicht mehr vorstellen auf eine normale Schule zu gehen...(nicht so persönlich, nicht so viele Angebote).

- Weil es hier individueller als an jeder anderen Schule ist.

Nun, was folgt daraus?

- Das LGH ist nur so gut, wie jeder einzelne von uns es macht. Es kann sehr gut sein, ich habe hier schon sehr viel schöne Zeit verlebt, aber genauso auch

schlechte und extrem nervenaufreibende, wie stressige.

Also: 5 Jahre LGH • Wie viel Familie ist noch übrig?

- Gar keine. Ich habe es allerdings nie als Familie oder Familienersatz betrachtet. Ich hatte auch nie diesen Anspruch. Überhaupt finde ich, sollte es eine stärkere Trennung zwischen Schule und Internat geben.

- Das LGH ist in gewisser Weise meine Familie geworden. Und mit meinen Schwestern ist meine Familie mir praktisch ans LGH gefolgt! Und den engen Kontakt mit seinen/ihren Eltern kann hier jeder aufrechterhalten, davon bin ich überzeugt.

- Ich finde eher wir haben was von einer Dorfgemeinschaft. Man grüßt und kennt sich, man ist einander nicht völlig egal – und es gibt ein gewisses Gemeinschaftsgefühl.

- Es ist noch genug Familie übrig, ich kenne immer noch jeden mit Namen! Außerdem muss eine Schule wachsen und sich weiterentwickeln. Ich finde nur das von Lehrerseite aus viel von der „Familie“ verloren gegangen ist. Also das die Lehrer nicht mehr den richtigen „Spirit“ haben. Es liegt weniger an den Schülern.

- Die LGH-Familie gibt es immer noch, auch wenn sie vielleicht manchmal ein wenig bröckelt. Aber trotzdem bietet das einen enormen Rückhalt, ja Sicherheit. Das merkt man vor allem in Krisensituationen. Oder auch, wenn man nur Leute für sein Psychologieprojekt braucht. Am LGH gibt es eine enorme Hilfsbereitschaft, eben wie in einer Familie, was diese Schule auch von so vielen anderen unterscheidet.

Leonhard Markert, Anna Hundhausen, Lando Laubert, Milena Ritter, David Neukirch, Lena Langhoff

Juliane Goetzke, Rebekka Hammelsbeck, Maximilian Stumpff

Familie am LGH

Kann man am LGH überhaupt eine eigene Familie haben? Familie Hahn berichtet.

HERR HAHN

Kurz vor den Pfingstferien wurde ich gebeten, einen Beitrag zum Thema „Wie viel Familie ist noch übrig? - 5 Jahre LGH“ zu schreiben. „Familie“ beinhaltet aber immer mehr als nur einen, daher bat ich meine Frau, ebenfalls mitzuwirken.

Für einen jungen Lehrer, der kurz nach dem Ende des Referendariats ans LGH als seine erste „richtige“ Schule kommt, scheinen die Begriffe „Familie“ und „LGH“ auf den ersten Blick fast unvereinbar zu sein, denn die Tage sind so richtig voll - steht mal kein Unterricht oder Additum auf dem Stundenplan, muss emsig vorbereitet werden, weil der nächste Tag ebenso voll ist.

Zumindest im ersten Jahr wird man als Lehrer vom LGH aufgrund der gesamten Struktur auch wirklich extrem vereinnahmt. Doch dann geschieht etwas seltsames: Neue Kollegen kommen, weil wiederum ein neues Schuljahr beginnt - und die sind in der ganzen Vorbereitungswoche, vor allem aber beim ersten Kontakt mit den Schülern noch so unglaublich nervös... In dem Moment merkt man mit Erleichterung (und auch Stolz), dass man sich über das anstrengende erste

Jahr ein gewisses Polster geschaffen hat (ja, ich weiß, es ist auch körperlich bemerkbar...).

Die gerade geschilderte Entspannung, die zunehmende Gewöhnung an den fordernden Alltag und vor allem die wachsende Sicherheit im Umgang mit dem speziellen Klientel (was nicht heißen soll, dass man ab diesem Zeitpunkt am LGH keine Überraschungen mehr erleben würde) lassen nach und nach etwas mehr Freiraum entstehen. Und genau den braucht man auch, wenn man nicht ein Leben „neben“ seiner Familie führen will. Nur zu oft - und sicher nicht ohne Grund - hört oder liest man, dass ein Vater seine Kinder kaum kennt, am Familienleben nicht teilnimmt oder einfach immer nur „auf der Arbeit (in der Schule)“ ist. Ganz ehrlich: Ich möchte nicht, dass meine Kinder sich später so an ihre Kindheit erinnern.

Doch was kann man tun? Ein paar nur halbwegs sortierte Gedanken dazu:

(1) Das Campus-Modell spielt für das Familienleben am LGH eine ganz wesentliche Rolle, und ich meine damit weitgehend eine gute. Denn man darf nicht vergessen, welch Er-

leichterung es ist, vor und nach der Arbeit nicht noch eine halbe Stunde im Auto oder Zug sitzen oder eine Viertelstunde nach Hause radeln zu müssen. Diese Zeit wäre für die Familie dann genauso verloren.

(2) Die anfängliche Sorge, dass einem die Schüler in der eigenen Wohnung keine Ruhe lassen würden, erwies sich als unbegründet (trotzdem fragen uns bis heute alle Besucher danach).

(3) „LGH-Familie“ heißt nicht nur „Lehrer und Schüler“ oder „Schüler und Schüler“ sondern auch „Lehrer und Lehrer“, denn auch die leben überwiegend auf dem Campus, was näher ist als an allen anderen Schulen, die ich bisher kennengelernt habe. An diesem Punkt muss man als Familienmensch aber ganz klar Abstriche machen, die dann auch eine etwas isolierte Position zur Folge haben. Nicht selten trifft man nach erledigtem Abenddienst im Dienstzimmer noch ein paar Kollegen, die spontan beschließen, sich noch bis spät in die Nacht auf ein Glas Wein oder Bier zusammenzusetzen, wovon sie später auch genießerisch erzählen. Wehmütig denke ich dann an die Studenten- und Referendariatszeit zurück, in der



solche Aktionen noch möglich waren, ohne sich Gedanken um eine Aufsicht für die Kinder machen zu müssen.

Doch es hilft nichts: Um halb sechs, spätestens aber um sechs wacht Felicitas auf und verlangt nach ihrer Flasche, eine neue Windel braucht sie auch. Zumindest gelegentlich möchte ich meiner Frau sagen können: „Bleib liegen, ich gehe schon!“ - dummerweise ist mein Schlaf ziemlich tief...

Das LGH als Internatsschule ohne Campus-Modell würde meiner Meinung nach mit Familienmensch nicht funktionieren, da sie bereits nach kurzer Zeit vor die Wahl zwischen Schule und Familie gestellt würden - und wer verliert da wohl? Trotzdem braucht das LGH Lehrer, die auch eigene Kinder haben, denn Kinder verändern die Sicht auf (fast) alles und setzen neue Prioritäten.

Daher denke ich, jeder Lehrer muss für sich entscheiden, ob er mit der speziellen Situation zurecht kommt (arrangieren muss man sich schließlich überall). Möglich ist es, denn wir leben seit 2005 hier und werden auch noch ein paar Jahre bleiben - weil wir einen für uns gangbaren Weg gefunden haben und damit weitgehend zufrieden sind. Meinen Teil schließe ich mit einem Zitat, das ich von meinem Kollegen Jochen Staudacher gehört habe: „Wer etwas will, der findet Wege. Wer etwas nicht will, der findet Gründe.“

FRAU HAHN

Mein erstes Jahr als Lehrerin am LGH (Schuljahr 2006/07) bedeutete für uns als Familie eine große Herausforderung. Wie löst man das Problem, dass man auf der einen Seite am liebsten jede Minute mit dem eigenen Kind verbringen möchte, den ersten Schritt, das erste Wort auf keinen Fall verpassen möchte, aber auf der anderen Seite als Berufsanfängerin Fuß fassen möchte. Sofern mein Mann und ich uns nicht in der Betreuung abwechselten - was bedeutete, dass die Zeit, die wir als komplette Familie verbringen konnten enorm schrumpfte - kam unser Sohn also mit ins Internat, in die Mensa, zu Addita oder auch schon mal in den Klassenunterricht. Ich stellte fest, dass Armin dem WG-Leben gut tat und er auch sehr davon profitierte. Nur für mich war die Tatsache, meine Aufmerksamkeit ständig teilen zu müssen, auf Dauer nicht tragbar. Dafür sind die Ansprüche von Babys/Kleinkindern und Jugendlichen einfach zu unterschiedlich.

Deshalb ist und bleibt die Anwesenheit unserer Kinder in Schule und Internat eher eine Ausnahme. Es ist schön, wenn sich stressfreie Überschneidungen finden, doch sind LGH-Familie und eigene Familie nun einmal zwei völlig unterschiedliche Baustellen.

Daher rührt auch die Entscheidung nach der Geburt unserer Tochter zunächst voll in Elternzeit zu gehen, so dass sich ein Elternteil voll auf die eigene Familie konzentrieren kann, der andere auf das LGH.

Die größte Schwierigkeit stellt sich für mich vor allem in den Abenddiensten dar. Das Abendessen mit den Kindern und das Zubettbringen ist eine sehr sensible Zeit im Familienleben (gerade deshalb erachte ich den Abenddienst auch als so wichtig!). Die Kinder sind müde vom Tag, sie haben unendlich viel erlebt. Sie sollen zur Ruhe kommen, Geborgenheit spüren können um einen ruhigen Schlaf zu finden. Als Eltern möchte man daran teilhaben und das keiner Fremdbetreuung überlassen (ganz abgesehen davon, dass man erst jemanden für diese Uhrzeit finden müsste, der regelmäßig die Betreuung übernimmt), solange die Kinder noch so klein wie unsere sind. Man möchte seinen Kindern noch etwas vorlesen, sie in den Schlaf singen. Und das alles ohne auf die Uhr zu schauen, wann man wieder in den Dienst muss. Und man möchte das auch als Eltern gemeinsam tun. Dem jedoch stehen die Abenddienste definitiv gegenüber.

Es wird in Zukunft eine Herausforderung sein, die Berufstätigkeit beider Eltern am LGH mit seinen speziellen

Anforderungen und einem normalen Familienleben zu vereinbaren.

Das Wachsen des LGH bedeutete vor allem für Lehrer und Schüler der ersten Stunde immer wieder ein Umdenken, was „LGH-Familie“ bedeutet. Die „Kleinfamilie“ des ersten Jahres ging sicher verloren. Welch ein Unterschied waren doch die beiden Musical-Produktionen. Beim ersten war es ein Projekt, das alle (!) Schüler mit einschloss. Und auch wenn es sicherlich geordneter

*Ansage von Herr Häcker:
Ich habe eine Kuh gefunden.
Vermisst jemand eine Kuh?*

und geplanter verlief, so war beim zweiten Musical doch nur eine (wenn auch immer noch große) Auswahl an Schülern beteiligt. Und nicht nur die Schülerzahl stieg, auch die Lehrer wurden mehr. Doch gerade mit dem Wachsen des Kollegiums gibt es nun auch neue Möglichkeiten, die anfallenden Dienste zu gestalten. Nicht mehr jeder muss im Internat alles übernehmen. In der Schule wurde z.B. die Sprachenschiene dadurch überhaupt erst möglich.

Und noch ein andere Aspekt ist für mich wichtig zu erwähnen: Neu an einer Schule, neu in einer Stadt - man will schnell Fuß fassen, sich schnell zuhause (zu Hause) fühlen. Das gelang uns an der Schule ganz bald - durch Schul-

leitung, Kollegen, aber auch durch die Schüler, die wir schon bald lieb gewonnen, die uns respektierten. Alles freute sich, als unser Armin geboren wurde, das Krabbeln und Laufen lernte, und auch als unsere Felicitas geboren wurde. Aber sich in der Stadt zuhause zu fühlen, das wurde einem durch das LGH recht schwierig gemacht. Regelmäßige wöchentliche Verabredungen waren oft nicht einzuhalten (vor allem durch das Turnusmodell), außerschulische Verpflichtungen (wie beispielsweise die Leitung eines Kirchenchores zu übernehmen) schon aus Kräftemangel, aber auch wegen der Abenddienste, nicht eingehbar. Mein persönlicher Eindruck war zudem, dass es Gmünd einem, vor allem hier in der Oststadt, auch nicht so leicht machte.

Als ich dann nach Felicitas Geburt in Elternzeit ging, war es schon bald umgekehrt. Ich fand endlich Anschluss in der Stadt, knüpfte Kontakte (ja, sogar mit echten Gmündern, nicht nur anderen „Zugezogenen“). Am LGH dagegen war und ist es manchmal seltsam, mittendrin aber doch nicht dabei zu sein. Hatte ich früher viele Gespräche in Mensa und Internat, so fühlte ich mich dieser vor allem in der ersten Zeit sehr beraubt, ersetzte sie nach und nach durch Treffen mit Freunden von „außerhalb“. Unser Netz in Gmünd wurde endlich dichter.

Ich wage zu behaupten, dass es für viele der ehemaligen Kollegen, die das LGH schon nach kurzer Zeit wieder verlassen haben, ähnliche Probleme gab. Die Arbeit am LGH ist lohnend, aber sie duldet wenig neben sich. Eine eigene Familie braucht aber mehr als nur das LGH. In unserem Fall gelang der Kontakt nach außen nur dadurch, dass einer das LGH auf Zeit verließ (in Elternzeit ging). Für andere, die diese Möglichkeit nicht hatten, bedeutete das sich zu verabschieden. Ich nahm mir letztlich also nicht nur für unsere Kinder Zeit, sondern auch für unsere Integration in unserem weiteren Umfeld.

Ich hoffe, dass ich dadurch nun eine Basis geschaffen habe, auf der wir noch für längere Zeit eigene Familie und LGH-Familie unter einen Hut bringen können, ab Herbst vermutlich wieder in neuer Konstellation...

*Wenn ich Polyneikes begrabe,
werde ich den Tod im Wohle finden.
Doch wo nur finde ich eine Schaufel?
Innerer Monolog von Antigone,
Jan-Grämo, Deutsch*

Familie weg, neu am LGH

Was sagt ein Neuer zu unserem Leitthema? Wie ist es, neu in die Gemeinschaft der LGH-Schüler dazuzustoßen und was ist mit der Familie zu Hause?

Am LGH kennt das jeder: Es ist zum Beispiel mal wieder Projektwochenende. Neue Schüler für die 7. und 10. Klasse werden ausgewählt. So, nehmen wir mal einen Siebtklässler, der aufgenommen wurde: zwölf oder vielleicht noch elf Jahre alt. An die Schule gekommen, weil ihm in der Schule alles zu langweilig war. Eventuell hatte er dort auch noch soziale Probleme. Das klingt doch erst mal nach einem noch ziemlich stark mit Heim und Eltern verwachsenen Fall. Von Freunden ist er ja in diesem Fall nicht gerade umringt... Nun, wie dem auch sei, er nimmt seine Chance wahr und versucht auf dem LGH Gleichgesinnte zu finden. Aber das Internat. Was ist, wenn er nicht mit dem Internatsleben zu Recht kommt? Was, wenn ihm die Kollegen doch nicht passen? Was, wenn er dort auch ein Außenseiter ist? Und das auch noch ohne Eltern! OH GOTT!! Aber es gilt ja bekanntlich „No risk, no fun!“ Deshalb geht unser Fall aufs LGH. Das Schuljahr fängt im September an. Schöne Sommerferien voller positiver Erwartungen waren davor angesagt. Doch jetzt geht auch die Schule wieder los. Das macht aber den meisten von den Neuen nichts aus. Sie haben ein völlig neues Umfeld,

alles ist neu. Auf sozialer Ebene ist sowieso alles wieder auf null gesetzt. Niemand kennt in der Klasse Niemanden.

Alle sind fröhlich und von Heimweh gibt es noch keine Spur.

Aber wenn es dann auf die Vorweihnachtszeit zugeht wäre der ein oder andere auch mal lieber daheim bei seinen Eltern und nicht in Schwäbisch Gmünd im Schneematsch...Ich berichte da aus eigener Erfahrung. Deshalb ist auch je-

***Nichts ist mehr wie es mal war... nicht einmal die weiße Salatsoße in der Mensa...
Herr Sauer***

der froh, wenn er dann drei Wochen zu Hause verbringen kann. Auf sozialer Ebene hat sich dann im 1. Trimester einiges getan. Wer jetzt nicht mit seinen Klassen- und Internatskameraden zu Recht kommt, der hat ein Problem. Entweder er verlässt die Schule wieder und muss sich daheim wieder

Sprüche wie „Wohl doch nicht hochbe-gabt genug, was?“ anhören oder er lebt in einem Umfeld von, aus seiner Sicht, Idioten. OHNE Eltern, OHNE Freunde. Wie gesagt: OH MEIN GOTT!! Das ist aber zum Glück nicht der Normalfall. Das Wetter wird dann gegen März wieder besser. Die Sonne zeigt sich wieder mal. Man kann jetzt auch mal etwas unternehmen. Das Heimweh hat sich relativiert bis völlig eingestellt und es gibt wieder Neues wie zum Beispiel das Freibad. Gegen Schuljahresende kann dann jeder seine eigene Lehre aus einem mehr oder weniger turbulenten Schuljahr ziehen. Im nächsten Schuljahr ist das ganze nicht mehr neu. Aber davon habe ich im Moment noch keine Erfahrung.

Max Hess

Ich glaube, die sind traurig im Internat!

Was denken Geschwister, die zu Hause wohnen, vom Internat? Wies ist es, wenn der Bruder oder die Schwester nur alle zwei Wochen zu Hause ist?

Felix ist der Bruder von Rebekka Hammelsbeck, neun Jahre alt und geht in die dritte Klasse. Er schreibt:

Eigentlich ist es gar nicht so schlimm, denn Bekki ist ja trotzdem meine Schwester und ist ja jedes zweite Wochenende da. Außer dem auch in den Ferien. Aber mir fällt nichts ein, warum es gut ist, dass sie weg ist. Also es ist nicht so toll, weil ich fast nie mit ihr spielen kann und sie fast nie da ist. In der Schule merke ich nicht so viel davon, aber nach der Schule. Wenn ich aus der Schule nach Hause komme, war Bekki früher immer da. Dafür freue ich

*Ihr könnt euch da hinten ja erzählen was ihr wollt, aber bitte en Espanol!
Frau Sanchez, Spanisch*

mich, wenn sie da ist, weil dann können wir wieder Fußball spielen.

Ich glaube, sie findet das Internat ganz spaßig. Ich weiß aber nicht, ob ich mal ins Internat will.

Ganz anders sieht das Johanna, sieben Jahre, in der 1. Klasse und damit die Jüngste im Bunde:

Schön, dass Bekki jedes zweite Wochenende kommt. Nur früher konnte sie uns immer von der Schule abholen, jetzt nicht mehr. Aber manchmal vergisst man auch einfach, dass sie nicht da ist. Ich fühl' mich gut, auch wenn meine große Schwester nicht da ist.

Die Schüler im Internat sind vielleicht traurig, weil die nicht immer zu Hause sind. Ich glaube nicht, dass Bekki traurig ist, sonst wäre sie da ja nicht hingegangen, ich glaube sie ist vielleicht glücklich... Also, wenn sie alle zwei Wochen nach Hause kommt.

Ich will nie ins Internat, weil ich dann nicht bei Papa bin und ich hab dann bestimmt Heimweh, ich will lieber in ein normales Gymnasium gehen.

Felix und Johanna Hammelsbeck

*Frau Lomonosova: Dieses Feedback war gut, ich schließe mich ein.
Geflüster unter Schülern:
„Frau Wagner?“*



Familienleben gedrängt

Frau Markert beschreibt, wie ein Familienleben aussieht, wenn die Kinder auf einem Internat sind.

Am Donnerstagabend kommen wir alle spät ins Bett, weil die Kinder erst gegen Mitternacht kommen, wenn sie kommen. Am Freitagabend komme ich spät ins Bett, weil ich möglichst die letzte Waschmaschinenfüllung noch aufhängen möchte. Am Samstagabend reden wir lange, am Sonntagnachmittag um 14.08 Uhr ist das Familienwochenende vorbei.

Wir haben drei Kinder, seit diesem Schuljahr besuchen alle drei das LGH. Alle drei sind gern am LGH, auch wenn nicht immer alles glatt geht. Alle drei kommen am Heimfahrwochenende gern nach Hause, wo die Annehmlichkeiten eines eigenen Zimmers, saubere Wäsche und ein vielfältiges Essensangebot warten, dazu die Eltern.

Wir Eltern freuen uns auf die Kinder und wissen manchmal nicht, wie wir den Bedürfnissen aller drei gerecht werden können, bevor es am Sonntagmorgen schon wieder ans Packen geht.

Wie fühlt sie sich mit ihrer Zimmergenossin? Wie ist sein Referat gelaufen? Welche Addita hat sie sich aus-

gesucht? Warum? Schmeckt ihr das Essen? Ist die Erkältung überstanden? Kommen sie genug an die frische Luft? Haben sie auf ihren Instrumenten geübt? Was ist in der WG los? Passen ihre Stiefel noch? Wie hat sie sich auf die Klassenarbeit vorbereitet? Braucht er eine neue Jacke? Wel-

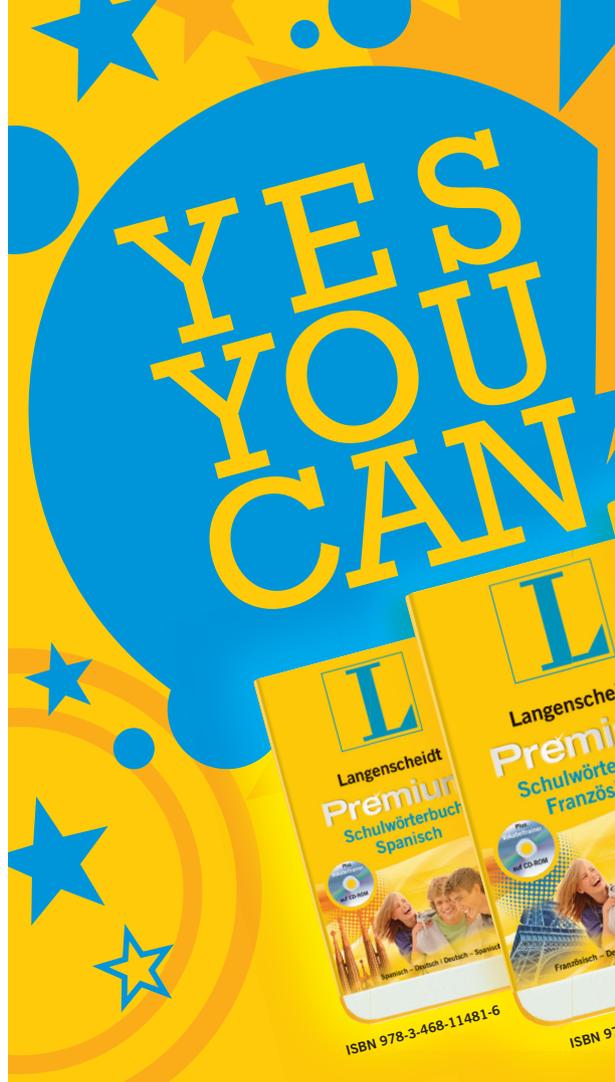
chen Film hat er angeschaut?

Am Sonntagnachmittag müssen wir Eltern uns wieder an die Ruhe im Haus ge-

wöhnen, nach dem Trubel wirkt alles so leer. Spätestens am Dienstag schätzen wir wieder unsere neu gewonnenen Freiräume. Manchmal wollen unsere Kinder uns dann telefonisch erreichen und sind verdutzt, dass wir nicht zu Hause sind, um ihre Anrufe zu entgegenzunehmen...

Ellen Markert

*Schüler: Wie sieht eigentlich ein Fünfeck aus?
Frau Lomonosova: Eigentlich ganz schön.*



Premium-Schulwörterbücher für

Die neuen Langenscheidt Premium-

- ▶ innovatives farbiges Layout zum schnellen Nachschlagen
- ▶ umfassend mit je rund 130.000 Stichwörtern und Wertungen
- ▶ hochaktueller Wortschatz, Fotos, Info-Fenster und Hilfen
- ▶ inklusive Vokabeltrainer auf CD-ROM mit dem Grundwortschatz und interaktiven Übungen
- ▶ an Lesebändchen befestigtes Lesezeichen mit Lautschlüssel

Jeder Band nur 22,90 € [D] · 23,60 € [A] · 42,- € [S]



DEINE 1A-Blitz-Karriere

Schulwörterbücher

und effektiven Lernen
zum Lernen
wichtigen Abkürzungen
CHF

Ab
April 2009
im Handel!



Langenscheidt
...weil Sprachen verbinden

Mit Geschwistern am LGH

Wenn ein Teil der Familie mit am LGH lebt, ist einiges anders.

MARTIN KALLER

Obwohl wir zuvor nie zeitgleich ein- und dieselbe Schule besucht haben, so bin ich dennoch davon überzeugt, dass unser gemeinsames Leben und Lernen hier am LGH sich nicht sonderlich vom Schulalltag an einer anderen Schule abgrenzt. Es unterscheidet sich vermutlich nicht einmal von unserer Schulzeit vor dem LGH.

Natürlich sehen wir uns nun öfters und sprechen häufig über schulinterne Dinge, was wir so zuvor nie machen konnten, aber unser geschwisterliches Verhältnis hat sich dadurch meiner Ansicht nach nicht verändert (und wenn doch, dann höchstens im positiven Sinne). Auch unsere ursprünglichen Annahmen, dass man vielleicht mehr miteinander unternimmt oder mit den Mitschülern und Freunden des anderen mehr zu tun hat, konnten wir leider nicht bestätigen. Ich habe allerdings festgestellt, dass man die Höhen und Tiefen des anderen viel mehr miteinander teilt und sich gemeinsam mehr über Dinge erfreuen kann, als das vielleicht mit anderen Mitschülern der Fall wäre. Das sich durch Ramonas Aufnahme am LGH jedoch wirklich etwas Grundlegendes geändert hätte, kann ich nicht mit Überzeugung sagen.

Die Frage nach den Vor- und Nachteilen stellt sich also für mich folglich

nicht. Das liegt aber bestimmt daran, dass wir leider nicht länger unsere Zeit hier am LGH außer diesem einen Jahr teilen werden, denn dann gäbe es bestimmt eine Antwort auf diese Frage. Und obwohl es also rational betrachtet gar keinen Unterschied macht, finde ich es trotzdem einfach großartig, meine Schwester hier am LGH zu haben.

RAMONA KALLER

Mein Bruder ist voll nervig!“ Das habe ich vor meiner Zeit am LGH oft gesagt, oder gedacht. Aber seit ich hier bin, bin ich mir definitiv sicher, dass es nicht so ist.

Es ist einfach nur super, Geschwister zu haben. Martin hat mich von Anfang an unterstützt und mir sehr dabei geholfen, mich einzugewöhnen.

Natürlich bedeutet Geschwister im Internat zu haben auch, dass der eine von nun an einfach alles mitkriegt und alles über den anderen weiß. Aber das verbindet auch sehr stark, man erlebt alle Höhen und Tiefen miteinander, man teilt tolle Ereignisse und Geschichten.

Auch wenn es nur dieses eine Jahr war, welches wir zusammen am LGH verbracht haben, kann ich sagen, dass ich einfach nur glücklich bin, dieses erlebt zu haben.

Ein Rundgang in der Daimler Kunstaustellung



Feuilleton *intensiv*

Diese räumliche Neuinterpretation der Werke Piet Mondrians sind Zeugen einer Verbindung der klassischen Moderne und neuerer Tendenzen.







Charlotte Posenenskes *Reliefs* sind das Aushängeobjekt der aktuellen Ausstellung. Sie betonen das Licht als eine kreative Kraft und in ihrer Einfachheit sind sie maßgebend für den Minimalismus.





Die Bilder von Andy Warhol dürfen wohl in keiner Ausstellung fehlen. Der Pop-Art Zyklus *Cars* wurde exklusiv für den Daimler Kunstbesitz erstellt.

Die Daimler Kunstsammlung

Die Ausstellung einer einzigartigen Corporate Collection

Die Modernität, das ist das Vorübergehende, das Flüchtige, das Zufällige, es ist die eine Hälfte der Kunst, deren andere Hälfte das Ewige und Unveränderliche ist.

Diese Worte stammen von dem französischen Dichter Charles Baudelaire und ich halte sie auch zutreffend, um die aktuelle Ausstellung im Prediger zu charakterisieren. Sie verbindet die Eigenschaften der Moderne mit dem Klassischen. Werke aus der klassischen Moderne, wie von Adolf Hölzel und Oskar Schlemmer, begegnen den trashigen Videoarbeiten von Sylvie Fleury und anderen zeitgenössischen internationalen Künstlern. Fleurys Arbeiten widmen sich dem Fetisch und Kitsch, wie auch dem Wechseleffekten zwischen typisch männlich und weiblichen Konsumwelten. Die Schweizerin knüpft an die Reihe der Readymades an und ist inzwischen international für ihre kreativen Dispute mit dem Konsumverhalten bekannt. In der Zufälligkeit, aber auch Gewagtheit der Hängung, stehen die Bilder in einem vorübergehenden Dialog, der flüchtige neue Wirkungen entfaltet.

Das Motto der Ausstellung ist: Highlights der Daimler Kunstsammlung/

Kunst aus einhundert Jahren 1909-2009. Im Prediger wird die Geschichte der Kunst über ein Jahrhundert hinweg erzählt, besonders wird der Minimalismus und die Neuen Medien fokussiert. Von der Stuttgarter Schule ausgehend, reist man zur Gruppe Zero und den minimalistischen Tendenzen in den Werken von Heinz Mack und Enrico Castellani. Dieser Zeit widmet man sich im ersten Stock des Predigers. Die Sammlung beschränkt sich nicht nur auf Malerie, sondern hat auch einiges an plastischen Arbeiten zu bieten, wie etwa eine Arbeit Norbert Krickes, der auf exzellente Weise das Zusammenspiel von Raum, Form und Geschwindigkeit in der eigenen Wahrnehmung beschreibt.

Die Eingangshalle des Predigers vermittelt derzeit einen Eindruck von den Neuen Medien. Alte Röhrenfernseher, mit farbenfrohen, animierten Filmen kontrastieren die Arbeiten von nahezu anarchistischen Künstlern, die sich von einem Auto in einem Kajak über die Straße ziehen lassen. Allein um diese blödsinnige Idee mit eigenen Augen zu bestaunen, sollte man die Ausstellung besuchen.

Besonders bunt und lebhaft geht es im unteren Raum der Ausstellung zu, der

sich fast vollständig der Thematik des Autos und der Mechanisierung zuwendet. Dort wird auch das Herzstück der Sammlung, nämlich die Auftragsarbeit *Cars* von Andy Warhol gezeigt. Die vier Pop-Art Gemälde waren die erste Auftragsarbeit des Daimler Kunstbesitzes an einen Künstler und hatte damals bei Auftragsvergabe zu hitzigen Diskussionen geführt. Eine andere Auftragsarbeit hängt gleich daneben: *Car from Above* von Robert Longo, einem *rising star* aus New York. Seine Arbeit, obwohl so detailliert, dass sie wie ein Druck wirkt, sind zwei Graphitzzeichnungen eines Autos von oben und zeigen die Distanz zwischen uns und dem Objekt Kraftfahrzeug. Die schwarzspiegelnden Scheiben und die Unpersönlichkeit der Darstellung zeigen eine Auseinandersetzung des Stuttgarter Autobauers mit der Rezeption ihrer Produkte.

Allein nur, weil man sonst nicht in den Genuss kommt diese eindrucksvollen Arbeiten zu sehen, lohnt sich ein Besuch des Predigers noch bis zum 13. September. Für Kinder bis 18 Jahre ist der Eintritt sogar kostenlos, Führungen für Schulklassen gibt es auf Anfrage.

Maximilian Stumpp

Seid ihr glücklich?

Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück von Francois Lelord

„Manchmal bedeutet Glück, etwas nicht zu begreifen.“ – Das ist die 5. Lektion des Glückes die Hector aufgestellt hat, um seinen Patienten zu helfen, ihr Glück zu finden. Hector ist nämlich Psychiater und verdient sozusagen sein Geld mit unglücklichen Menschen. Leider macht ihn das aber selbst so unglücklich, dass er beschließt sich auf eine Reise zu begeben, um die Geheimnisse des Glücks zu lösen und so seinen Patienten helfen zu können. Sein Resultat sind 23 Lektionen des Glücks und ein persönliches Happy End.

„Glück ist, wenn man dafür geliebt wird, wie man eben ist.“ (Lektion 14)

„Hectors Reise“ ist ein wunderbar verträumtes Buch mit einem absolut liebenswürdigen Hauptdarsteller, was einem durch seine einfache Schreibweise schon fast wie ein Märchen vorkommt. Doch trotzdem regt es einen zum Nachdenken an und macht in gewisser Weise wirklich glücklich.

Hinter „Hectors Reise“ steckt der Franzose Francois Lelord, selbst ein Psychiater. In seinem Erstlingswerk verarbeitet er also viel aus seinen 20

Jahren Berufserfahrung mit unglücklichen Menschen und gibt diesem Buch somit viel Hintergrund, was ihn schon fast zum Lebensratgeber werden lässt.

„Glück ist eine Sichtweise auf die Dinge.“ (Lektion 20) – und mit Hector ist Glück schon fast garantiert. Und für alle die nicht genug von Hector kriegen können, gibt es noch die Fortsetzungsbänder „Hector und die Geheimnisse

der Liebe“ sowie „Hector und die Entdeckung der Zeit“.

Lena Langhoff

INFO

Für Fans von:

„Der Kleine Prinz“,
„Oskar“ und „Die
Dame in Rosa“



FILM

Vicki Christina Barcelona

Das die Spanier ein Volk mit tendenziell feurigem Temperament sind, das ist nichts Neues. Dass Woody Allen gute Filme mit oft pervertiertem Gedankengut macht, auch nicht. Wenn man allerdings beide Zutaten mischt, dann ergibt sich ein Gesamtkunstwerk aus Satire, Romanze und Komödie, das wie ein wahres Feuerwerk mit Woody Allen typischen Motiven die aktuelle Kinolandschaft bunt beleuchtet und mit Funken besprenkelt.

Der Film erzählt die Geschichte zweier Freundinnen, Vicky und Christina, die zusammen den Urlaub in Barcelona verbringen. Vicki ist eine vernünftige, sittliche Frau mit einem Geschäftsmann in New York verlobt und schreibt derzeit an einer Doktorarbeit über die katalanische Identität. In Sachen Liebe wünscht sie sich Sicherheit und verzichtet auf ein wildes Leben, auch wenn sie als brünette Schönheit durchaus die Möglichkeit dazu hätte. Christina auf der anderen Seite ist naiv und sexy. Sie interessiert sich für Kunst, pendelt aber zwischen den einzelnen Gattungen und bezweifelt, dass sie überhaupt Talent besitzt. Derzeit widmet sie sich der Fotografie, wenngleich sie ihre Ergebnisse für minderwertig erachtet. Sie ist un-

glücklich auf der Suche nach einer Liebe, die sie zu Boden reißt und die Sorgen vergessen lässt. Für Christina sind die Begriffe Leidenschaft, Liebe und Leiden eng miteinander verknüpft.

In Barcelona lernen sie den attraktiven spanischen Maler Juan Antonio kennen. Er überzeugt die beiden mit sich in seine Heimatstadt zu fliegen, um dort gemeinsam das Wochenende zu genießen. Juan Antonio hat gerade eine Scheidung mit seiner großen Liebe Marie Elena hinter sich, die ihn anscheinend umbringen wollte.

Obwohl das Konzept des Films sehr simpel ist (zwei Frauen, die trotz ihrer verschiedenen Einstellungen zum Leben beide vom gleichen Mann verführt werden - Dreiecksbeziehung), ist er dennoch ein cineastisches Schwergewicht. Mit durchdachter Finesse werden die beiden Frauen vorgestellt, ihre Differenzen ausgeleuchtet und das fantastische Element dieser Geschichte vermischt sich mit dem Alltäglichen. Selbst der heutige Typos des Künstlers kommt bei Allen nicht ungeschoren davon, wenn sein Protagonist mit vier Strichen eine Leinwand bekritzelt und es sich dann als eine Kopie der Werke seiner Exfrau herstellt.



Die Geschichte besticht durch einige interessante Wendepunkte und wenn die Anfangsmusik am Ende des Films wieder erklingt, dann schließt sich dieses skizzenhafte Fotoalbum der beiden Freundinnen und ihres Abenteurers in der Stadt Barcelona und der Titel Vicki Christina Barcelona bekommt plötzlich einen Sinn. Es war nur eine winzige Eskapade.

Besetzt mit Penélope Cruz, Scarlett Johansson, Rebecca Hall und Javier Bardem, ausgezeichnet mit einem Oscar für Penélope Cruz, sowie einem Golden Globe für die beste Komödie - der Film ist auf jeden Fall sehenswert.

Maximilian Stumpp

Eine besondere Buchhandlung

Über das Konzept des Hanns-Josef Ortheils

Schüler 1 tippt minutenlang auf dem Taschenrechner...
Schüler 2: So, und jetzt drück PLAY!

Die klassische Buchhandlung ist ganz einfach aufgebaut: Unmengen von Regalen, voll mit Büchern. Dazwischen vielleicht mal ein Stuhl oder sogar ein Sessel damit man sich auch mal etwas länger mit seinem Buch beschäftigen kann. Aber eigentlich muss man vorher wissen, was man will; das nimmt man dann aus dem Regal, zahlt und geht.

Inzwischen gibt es zwar schon ein paar Buchhandlungen, bei denen das anders, lockerer, ist, aber Hanns-Josef Ortheil reicht das nicht. Der Schriftsteller und Professor für Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus will Buchhandlungen mit einem ganz anderen Konzept eröffnen. Dieses enthält sechs Aussagen, die grundlegend sind und es so einzigartig machen.

1. Es werden nur Bücher angeboten, die Ortheil selbst ausgewählt hat. Diese etwa 5000 Bücher, seine Favoriten, teilt er in Kategorien ein, die nicht den klassischen entsprechen, zum Beispiel: Was man unbedingt lesen sollte, wodurch man die Gegenwart besser versteht oder wie man auf Reisen gehen könnte.

2. Andere Bücher gibt es nicht, auch nicht zu bestellen. Aber der Kunde kann Vorschläge machen, welches Buch noch angeboten werden sollte. Über jedes vorgeschlagene Buch wird Hanns-Josef Ortheil selbst entscheiden.

3. Es wird einen Grundstock an Büchern geben, die immer angeboten werden. Aber hauptsächlich wird das Angebot variieren – angepasst an die Jahreszeit, an besondere Ereignisse, an aktuelle Themen. Ortheil möchte aber durchaus auch Neuerscheinungen, sofern sie seinen Vorstellungen entsprechen, Platz in seiner Buchhandlung bieten.

4. Im Hintergrund wird immer Musik laufen, ebenfalls von Ortheil ausgewählt. Überall finden sich bequeme Plätze zum Lesen, aber auch zum Hören, jedoch ausschließlich Hörbücher und mitgeschnittene Radio-Sendungen über Literatur; auch alles von Ortheil ausgesucht.

Der Kunde wird auch gebeten, das was ihm gerade so einfällt, aufzuschreiben. Diese Notate will Hanns-Josef Ortheil kommentieren und dann in einer eigenen Buchreihe veröffentlichen.

5. Das Personal in Ortheils Buchhandlung soll nicht in erster Linie Verkaufspersonal sein. Stattdessen soll es dem Kunden mit umfassendem Wissen und Einfühlungsvermögen beratend zur Seite stehen, aber auch verschiedene Snack und Getränke (natürlich ausgewählt von Ortheil selbst) servieren. Um den Kunden nicht zu stören, ist das Personal komplett in schwarz gekleidet.

6. Als Ergänzung zum Angebot in der Buchhandlung, werden regelmäßig Lesungen und andere Veranstaltungen zum Thema Literatur stattfinden.

Eine solche Buchhandlung ist dann nicht mehr nur als „Buchumschlagsplatz“ zu verstehen, sondern als Raum zum Entdecken und Mitgestalten von Literatur, in dem das Kaufen eine zweitrangige Rolle spielen wird. Anfang 2010 will Hanns-Josef Ortheil mit zwei Filialen starten; eine davon wird in Stuttgart sein.

Ilka Englert

Ein guter Nährboden fürs Theater

Warum sich die Teilnahme einer Theaterproduktion lohnt

Owie wunderbar! Nichts ist wie es war. Nur durch ein winziges Wort: Theater! Ja, das LGH mimt sich in diesem Jahr ungewohnt kulturell. Die sonst doch wohl eher naturwissenschaftlich beziehungsweise mathematisch orientierte Schule, ob sie das nun gern hört oder nicht, schmückt sich neuerdings mit gleich drei Theaterproduktionen. Verschieden ist die Veranlassung:

Das Darstellende Spiel „Leonce und Lena“ der 8.Klasse ist eine Tradition, ein Ritual, was dem Ergebnis nicht im geringsten Abbruch tut. Die Leichenbraut stützte sich zum Teil ebenfalls

auf das traditionelle Gesamtkunstwerk der ganzen Schule, zum anderen Teil entstand es durch die Gunst einiger engagierter Personen, wie z.B. Herrn Kaschls. „Draußen vor der Tür“ entwuchs dem Theaterdurst zweier Schüler, die am Anfang des Schuljahres selbständig ein Theateradditum gründeten.

All das hört sich nach Spaß an. Doch *Müßiggang!* Müßiggang war all das nicht. Alle, die an einer der Produktionen teilgenommen haben, können das bestätigen. Da kommt bisweilen auch mal Müdigkeit auf. *Pennen, will man! Sein ganzes Leben lang tot*

sein. Proben, Lichtproben, Text lernen - für sich allein scheint dies alles noch erträglich. Doch zusätzlich zu dem okkupierten Alltag am LGH leidet zwangsweise die Schule oder die künstlerische Arbeit. Doch so ist es mit der Kunst: „Gute Kunst tut weh! Und vor allem dem Künstler“, um es mit Herrn Prietz' Worten zu sagen. Die Hauptsache ist demnach das Ergebnis: *Und dann, dann stehst du da, und sagst beseligt: Ja.*

Lisa Adam



der farbfleck – die schülerzeitung des lgh

Ausgabe 15 – April 09

Redaktion

Juliane Goetzke
Maximilian Stumpp

Ilka Englert

Rebekka Hammelsbeck
Lena Langhoff

Gastautoren

Lisa Adam, Kai Behrendt, Frank
Buchhöcker, Julia & Sebastian Hahn,
Johanna & Felix Hammelsbeck, Max
Hess, Ramona & Martin Kaller, Ellen
Markert, David Neukirch, Leonhard
Spiegelberg

Layout

Juliane Goetzke
Maximilian Stumpp

Photographie & Support

Sophia Zach, Jochen Staudacher,
Jan-Grimo Sobez, Johannes Uhl, Felix
Wöllhaf

Beratung

Eberhard Pfister

Kontakt

derfarbfleck@web.de

